

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 15. Oktober 2022 · Nr. 241 · 243. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.70

## Der Abgrund westlicher Ängste

*Putin droht mit der Atombombe, und Biden mahnt, die Gefahr einer nuklearen Auseinandersetzung sei seit dem Kalten Krieg nie so gross gewesen wie jetzt. Wie hoch ist das Risiko eines Atomkriegs? Und wie lässt es sich begrenzen? Von Eric Gujer*

Wer den Atomkrieg verhindern will, muss in der Lage sein, ihn zu führen. Nur wer über die notwendigen Mittel und den politischen Willen verfügt, kann dem Gegner glaubhaft machen, dass er im Extremfall zur Eskalation bereit ist. Das ist das Wesen der Abschreckung.

Wer aber will sich ausmalen, einen Atomkrieg führen zu müssen? Die Vorstellung ist so schrecklich, dass Naturen, die weniger skrupellos sind als Wladimir Putin, davor zurückschrecken. Der Westen insgesamt und besonders die Europäer haben seit dem Ende des Kalten Kriegs möglichst jeden Gedanken an das Unaussprechliche gemieden. Zwar modernisieren die US-Streitkräfte ihre Arsenale fortlaufend, auch Briten und Franzosen tun dies mit Einschränkungen, aber die Diskussionen beschränken sich auf Spezialisten. Politiker und Bürger haben das Thema der atomaren Abschreckung weit von sich geschoben. An diesem Punkt setzt Putin an. Er lässt die westlichen Gesellschaften in den Abgrund ihrer Ängste blicken.

### Putin hat wenig Optionen

Der russische Präsident beschwört die Bilder von Hiroshima und Nagasaki herauf, um die Nato-Staaten mürbe zu machen und ihre Bereitschaft zur Unterstützung der Ukraine zu schwächen. Würde er aber zum «Dr. Strangelove» des 21. Jahrhunderts, zur Hauptfigur aus Stanley Kubricks heilsichtiger Satire auf den Wahnsinn des Kalten Kriegs, schädete er sich selbst und seinem Land am meisten. Nuklearwaffen sind politische Waffen. Sie sollen zunächst eine psychologische Wirkung entfalten, um den Gegner einzuschüchtern und ihm den eigenen Willen aufzuzwingen, ohne dass man sie verwenden muss. Sobald sie zum Einsatz kommen, verlieren sie einen grossen Teil ihres Werts.

Dann nämlich beginnt sich die Eskalationsspirale zu drehen – mit unkalkulierbarem Ausgang. Wer gerade noch Herr des Verfahrens war, wird zum Getriebenen und Gefangenen seiner Entscheidung. Selbst Putin weiss dies. Indem er die Bombe zündet, verliert er mehr, als er gewinnen kann. Wenn er seine Drohungen in die Tat umsetzt, hat

er zudem erstaunlich wenig Optionen. Der Herrscher im Kreml kann, gleichsam zu Demonstrationzwecken, über dem Schwarzen Meer einen taktischen Sprengkopf zünden, also eine Waffe mit beschränkter Vernichtungskraft. Die militärische Wirkung wäre gleich null.

Oder Putin unternimmt einen Terrorangriff auf Kiew, verursacht ein neues Hiroshima und hofft, dass die Ukraine wie einst Japan kapituliert. Die Japaner allerdings waren am Ende ihrer Kräfte. Die Bomben versetzten dem taumelnden Feind den letzten Stoss und waren dazu gedacht, die amerikanischen Verluste bei der Eroberung der japanischen Inseln zu begrenzen.

Die Ukraine hingegen erringt derzeit einen Sieg nach dem anderen. Die Moral der Truppen und der Bevölkerung ist ungebrochen. Ein Terrorangriff auf die Hauptstadt würde die militärischen Fähigkeiten der Ukraine beeinträchtigen, sie aber nicht kampfunfähig machen. Realistisch betrachtet hat Putin nur eine Möglichkeit. Er müsste taktische Sprengköpfe an mehreren Stellen des Donbass zünden, um Löcher in die Front zu schlagen. Anschliessend würden russische Panzerverbände in die Tiefe des gegnerischen Raums vorstossen.

Dies entspräche dem Lehrbuch des begrenzten Atomkriegs, wie ihn die Nato und die Sowjetunion in den eiskalten Jahren der Blockkonfrontation geübt haben. Solche Operationen gehören heute noch zur Einsatzdoktrin der russischen Streitkräfte. Die Sache hat allerdings einen Haken. Um in atomar verseuchtem Gelände vorzurücken, müssen die Einheiten kaltblütig agieren und gut ausgerüstet wie ausgebildet sein. Sonst trifft der Fallout den Angreifer nicht minder als den Angegriffenen.

Die russischen Truppen in der Ukraine sind jedoch demoralisiert und personell geschwächt. Ihre Logistik genügt nicht einmal den Anforderungen des konventionellen Kriegs. Auch 300 000 eilends aufs Schlachtfeld geworfene Reservisten ändern daran nichts, sie vergrössern das Chaos nur. Das als Befreiungsschlag gedachte Unternehmen würde unweigerlich im Desaster enden.

Zudem setzt auch dieses in der Sprache der Militärs begrenzte, für alle Betroffenen indes furchtbare Szenario das Räderwerk der Eskalation in Bewe-

gung. Der Einsatz von Atomwaffen wäre nach der Erfahrung von Hiroshima ein Zivilisationsbruch und eine Monstrosität von singulärem Ausmass. Die Supermacht USA könnte das nicht unbeantwortet lassen. Andernfalls würde sie Putin signalisieren, dass sie zu schwach oder zu ängstlich ist, um sich zur Wehr zu setzen. Der russische Zar hätte künftig freie Hand. Die Logik der Abschreckung ist ebenso einfach wie unerbittlich.

Amerika müsste zurückschlagen, nicht unbedingt atomar, aber mindestens mit der konventionellen Zerstörung russischer Stellungen auf ukrainischem Boden. Dies läge unter der nuklearen Schwelle und wäre kein Angriff auf russisches Territorium: eine sorgfältig kalkulierte, aber dennoch unmissverständliche Antwort. Ginge Putin dann noch weiter, hätte er sich endgültig in den «Dr. Strangelove» aus Kubricks Film verwandelt, in einen verrückten, keinen rationalen Erwägungen mehr zugänglichen Dämon des nuklearen Zeitalters. Genau das befürchten manche und argumentieren, der in die Enge getriebene Putin sei längst unberechenbar.

Der russische Präsident wäre dann nicht mehr weit entfernt von Hitler im Berliner Führerbunker. Wenn dem aber so ist, wird ihn nichts zufriedensstellen ausser der totale Triumph. Da aber die Ukrainer alles daran setzen, dies zu verhindern, wird auch eine westliche Kapitulation den Krieg nicht beenden. Dass Putin inzwischen erste Friedensfühler auszustrecken scheint, spricht allerdings gegen das Führerbunker-Szenario.

Die Logik des Schreckens hat sich im Kalten Krieg bewährt und dabei auch brenzlige Momente überstanden, in denen die Welt am Rand der Vernichtung stand. Am Schluss wichen alle Seiten vor den Konsequenzen zurück. Eine glaubwürdige Abschreckung ist deshalb auch heute das beste Mittel, um den Einsatz von Atomwaffen zu unterbinden. Präsident Biden hat deshalb vor einem «atomaren Armageddon» gewarnt und hinzugefügt, das Risiko einer nuklearen Konfrontation sei seit der Kubakrise noch nie so gross gewesen wie jetzt. Er markiert damit eine rote Linie.

Damit diese nicht als Lachnummer endet wie Barack Obamas nie durchgesetzte rote Linie gegen

biologische Massenvernichtungswaffen in Syrien, müssen den Worten Taten folgen. Die Versorgung der Ukraine mit Rüstungsgütern ist hierfür zentral. Sie zeigt die Entschlossenheit, nicht klein beizugehen; dies unterstreicht wiederum den Willen, notfalls auch den nächsten folgenschweren Schritt zu gehen. Wer Waffenlieferungen ablehnt und dies mit dem wachsenden Risiko eines Atomkriegs begründet, irrt. Das Gegenteil ist der Fall. Standfestigkeit in der konventionellen Sphäre ist der beste Schutz gegen eine atomare Eskalation.

### Was Trump richtig machte

Atomwaffen bleiben das Rückgrat der europäischen Sicherheit. Putin hat das schon vor Jahren erkannt. So stationierte Moskau Marschflugkörper, die sich mit nuklearen Sprengköpfen bestücken lassen, in Kaliningrad. Sie bedrohen von diesem vorgeschobenen Posten aus den Ostseeraum. Auch Donald Trump, der ja angeblich nie etwas richtig gemacht hat, erkannte dies. Nach Putins Schachzug in Kaliningrad kündigte er das für Europa wichtigste nukleare Abrüstungsabkommen. Er demonstrierte damit, dass auf jede offensive Aktion des Kreml eine amerikanische Reaktion folgt. Abschreckung beginnt nicht erst, wenn «Dr. Strangelove» gefährlich raunt, sondern lange vorher.

Wer dies nicht verstanden hat, sind wieder einmal viele Europäer und besonders die Deutschen. Die vier Merkel-Kabinette verweigerten den Kauf neuer Flugzeuge, die den deutschen Beitrag zur Nato-Abschreckung darstellen. Gegen diese «nukleare Teilhabe» sprachen sich vor dem Ukraine-Krieg auch die drei Parteien der Ampelkoalition aus. Zudem liebäugelten sie mit der Idee eines Verbots von Atomwaffen. Russland und Nordkorea hielten sich gewiss daran. Diesem Hirngespinnst jagte auch das Schweizer Parlament nach, das sich in der Aussenpolitik für das Wahre, Schöne und Gute in der Welt zuständig fühlt.

Europa ist seit Putins Angriffskrieg ein gefährlicher Ort. Damit er nicht noch gefährlicher wird, ist mehr Realismus erforderlich – auch im Umgang mit Atomwaffen.

## Liz Truss entlässt Schatzkanzler Kwarteng

*Kehtwende in der Finanzpolitik der britischen Regierung*

pra. · Die britische Premierministerin Liz Truss hat am Freitag dem Druck der Finanzmärkte und ihrer Kritiker in der eigenen Partei nachgegeben und einen Teil der von ihr angekündigten Steuersenkungen zurückgenommen. Damit dürfte die geplante Neuverschuldung des Staates um etwa 20 Milliarden Pfund geringer ausfallen, was die Finanzmärkte beruhigen soll. Die Zinssätze für britische Staatsanleihen blieben nach der Bekanntgabe der Entscheidung allerdings auf hohem Niveau. Das verlorene Vertrauen in die neue Regierung dürfte noch nicht wiederhergestellt sein.

Zeitgleich mit dem Rückzieher gab Truss die Entlassung ihres Schatzkanzlers Kwasi Kwarteng nach nur 38 Tagen

im Amt bekannt. Damit soll offensichtlich der Eindruck erweckt werden, zusammen mit dem Mann an der Spitze des Schatzamts würden auch die Probleme mit der stark auf Neuverschuldung setzenden Wirtschaftspolitik der Regierung verschwinden.

Doch so leicht dürfte es Truss kaum gelingen, die Verantwortung abzuschieben. Die Steuersenkungen waren ein zentraler Pfeiler ihres Programms. Viele Abgeordnete der eigenen Fraktion nehmen es ihr übel, dass sie ihnen ein radikales und unpopuläres Reformprogramm aufzuzwingen versuchte, zu dem sie nie befragt worden waren.

*International, Seite 2  
Wirtschaft, Seite 23*

## Jugendliche fühlen sich zunehmend unsicher

*Gewalttätige Teenager suchen sich oft zufällige Opfer*

heu. · Er war zur falschen Zeit am falschen Ort: Anfang Oktober wird der ETH-Student Gabriel Sonderegger nach Mitternacht am Bahnhof Oerlikon von einer Gruppe Jugendlicher zusammengeschlagen. Nach dem Angriff gehen die mutmasslichen Täter Burger essen.

Fast jedes Wochenende rückt die Polizei im Kanton Zürich wegen Jugendlicher aus, die in Gewalttaten verwickelt sind. Nicht alle Vorfälle schaffen es in die Schlagzeilen. Doch der Angriff auf Sonderegger steht exemplarisch für eine Entwicklung, die Polizei und Oberjugendanwaltschaft seit einigen Jahren beobachten: Jugendliche werden immer öfter Opfer von Gewalttaten. Und sie sind häu-

figer Täter. Auffällig ist, dass Jugendliche vermehrt Delikte im öffentlichen Raum begehen und ihre Opfer zufällig auswählen. Nicht selten sind Waffen mit im Spiel, weil sich die Teenager unsicher fühlen. Marco Bezjak von der Stiftung Mojuga, die sich auf aufsuchende Jugendarbeit spezialisiert hat, sagt: «Ich wundere mich, dass nicht viel mehr passiert.» Im Gespräch mit den Teenagern stellt er seit einigen Monaten eine zunehmende Gereiztheit fest.

Wie soll die Gesellschaft auf gewaltbereite junge Leute reagieren? Präventionsmassnahmen gibt es viele. Der Experte Marco Bezjak sagt: Ohne direkten Kontakt zu Jugendlichen gehe es nicht.

*Zürich und Region, Seite 16, 17*

WOCHENENDE

## Nur die Rabbiner schweigen zum Missbrauch

Ein ultraorthodoxer Starpädagoge hat sich jahrelang an Kindern vergrieffen. Der Skandal erschüttert die Religionsgemeinschaft in Israel. Seite 42–45

# Er wartet auf den Bus – dann wird er angegriffen

*Gabriel Sonderegger wird von mehreren Männern zusammengeschlagen. Sein Fall ist exemplarisch – Jugendliche und junge Erwachsene in Zürich werden immer öfter Opfer von Gewalttaten*

ISABEL HEUSSER, FABIAN BAUMGARTNER (TEXT), ANNICK RAMP (BILDER)

Gabriel Sonderegger sitzt allein auf einer Bank in einem der gläsernen Wartehäuschen am Bahnhof Oerlikon. Es ist etwa halb zwei Uhr in dieser Samstagnacht Anfang Oktober, der 22-jährige ETH-Student kommt von der Langstrasse, wo er sich mit Freunden in einer Bar getroffen hat. Zuvor war die Gruppe an einer Geburtstagsfeier. Nun ist er auf dem Weg nach Hause, in Oerlikon verpasst er den Bus und muss eine halbe Stunde auf den nächsten warten.

Die Nacht wird er allerdings nicht in seinem Bett verbringen, sondern in einem Spital.

Der Angriff kommt aus dem Nichts. Plötzlich stürmen etwa acht Jugendliche zu Sonderegger ins Wartehäuschen. Zwei platzieren sich vor dem Ausgang, die anderen setzen sich auf die Bänke, einer direkt neben ihn. «Er legte den Arm um mich und schlug mich mit der flachen Hand auf die Brust.» Ein anderer hält Sonderegger einen Beutel mit Cannabis unter die Nase und fragt ihn, ob er davon nehmen wolle. Darauf reagiert er nicht. «Dem anderen habe ich gesagt, er solle mich nicht anfassen.»

Sonderegger steht auf, der junge Mann neben ihm fragt ihn: «Was willst du machen, wenn hier drin acht Typen stehen?»

«Nehmt seine Tasche mit!»

Ein paar Sekunden ist es still, dann kommt der erste Schlag und trifft Sonderegger ins Gesicht. Beim zweiten geht der Student zu Boden. «Sie haben sofort angefangen, mich gegen den Kopf zu treten, ich konnte mich nicht wehren.» Er versucht, seinen Kopf mit den Händen zu schützen. Irgendwann lassen sie von ihm ab. «Nehmt seine Tasche mit!», ruft einer, als sie das Wartehäuschen verlassen. Und lassen es dann doch bleiben.

Wenige Tage nach dem Angriff wird Sonderegger sagen: «Ich hätte nie damit gerechnet, dass mir so etwas passieren würde. Ich dachte, dass so etwas an der Langstrasse vorkommt oder wenn Alkohol und Drogen im Spiel sind.»

Doch Sonderegger war wohl einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Sein Fall ist exemplarisch für eine Entwicklung, die Experten seit einigen Jahren zunehmend Sorge bereitet: Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Zürich werden immer öfter Opfer von Gewalttaten – und sind auch häufiger Täter als früher.

Gegenüber 2015 registrierte die Zürcher Oberjugendanwaltschaft mehr als eine Verdoppelung der Gewalttaten von Minderjährigen. In diesem Jahr erwarten die Behörden zwar erstmals seit län-

gerem eine Stabilisierung, vielleicht gar leicht rückläufige Zahlen. Dies allerdings auf weiterhin hohem Niveau.

Häufig wird in der Nacht zugeschlagen – und in Gruppen. Die Opfer sind oft zufällig. Was die Täter antreibt, bleibt oft unklar. Ausser dass die Gelegenheit gerade passte. Die in Schlägereien und Messerstechereien verwickelten Jugendlichen sind meist eher lose organisiert. Man verabredet sich, und irgendwann eskaliert die Situation. Immer wieder mit im Spiel: Alkohol und gefährliche Gegenstände wie Flaschen, Messer oder Steine.

Fälle wie jener von Gabriel Sonderegger sorgen selten für Schlagzeilen. Es sind meist andere, schwerere Gewalttaten, die die Aufmerksamkeit auf die Problematik lenken.

Fälle wie jener in Oetwil am See. In der Nacht auf den 2. Oktober erliegt ein 17-jähriger Jugendlicher beim Busbahnhof der Gemeinde im Zürcher Oberland seinen Stichverletzungen. Mehrere weitere junge Männer werden bei der Auseinandersetzung, die in einer Wohnung begann, teilweise schwer verletzt. Waren es die Folgen eines ausser Kontrolle geratenen Drogengeschäfts zweier Jugendgruppen? Laut einem Bericht der Tamedia-Zeitungen zeigen online veröffentlichte Videos junge Männer, die vom Gangstertum zu träumen schienen. Vieles an dem Fall bleibt noch unklar, zwei junge Männer befinden sich in Untersuchungshaft.

Die Gewalterfahrungen haben das Sicherheitsempfinden erodieren lassen. Die jungen Zürcherinnen und Zürcher fühlen sich heute bedeutend weniger sicher als vor zehn Jahren.

Das belegt etwa eine Studie der Universität Zürich. Von Mai bis Juli 2021 wurden insgesamt 4400 Jugendliche zwischen 13 und 19 Jahren zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Die Auswertung zeigt, dass Teenager mehr Gewalt ausüben und selbst mehr Gewalt erfahren; besonders zugenommen haben Fälle von Raub und Erpressung mit Gewaltandrohung sowie Verletzungen der sexuellen Integrität.

Am stärksten ist das Bedrohungsgefühl im öffentlichen Raum, vor allem an Haltestellen im öffentlichen Verkehr und im Nachbarschaftsbereich.

Eine Befragung der Zürcher Hochschule der Angewandten Wissenschaften und der Fachhochschule Westschweiz bei 11 000 Schülerinnen und Schülern ergibt ein ähnliches Bild. Dabei haben 14 Prozent der Befragten angegeben, mindestens einmal in ihrem Leben schon eine Waffe getragen zu haben. 9 Prozent wurden schon körperlich angegriffen.

Wie konnte es dazu kommen? Und was ist dagegen zu tun?



Der 22-jährige ETH-Student Gabriel Sonderegger wurde in der Nacht am Bahnhof Oerlikon verprügelt.

«Ich hätte nie damit gerechnet, dass mir so etwas passieren würde. Ich dachte, dass so etwas an der Langstrasse vorkommt oder wenn Alkohol und Drogen im Spiel sind.»

Gabriel Sonderegger

Nach der Attacke am Bahnhof in Oerlikon bleibt Gabriel Sonderegger zuerst am Boden liegen. Erst als er sich sicher ist, dass die Jugendlichen nicht mehr in der Nähe sind, rappelt sich der Student auf, tritt aus dem Wartehäuschen und geht zu einer Gruppe von Nachtschwärmern, die etwas weiter entfernt steht. Sie hat den Angriff beobachtet und fotografiert.

Auf einem Foto, das der NZZ vorliegt, ist Sonderegger zu sehen, der am Boden sitzt, während die Jugendlichen mit hochgezogenen Kapuzen in aller Ruhe davonschlendern. Zeugen haben beobachtet, wie die Jugendlichen den nahe gelegenen McDonald's ansteuerten, und rufen die Polizei.

Als diese eintrifft, wird Sonderegger gebeten, die Täter im Schnellimbissrestaurant zu identifizieren. Er entdeckt die Jugendlichen sofort. «Als ich vor ihnen stand, fragte einer, ob ich irgendwelche Beweise für den Angriff hätte, und ass weiter seinen Burger.» Die Polizei nimmt die Jugendlichen schliesslich mit. Laut Angaben der Zürcher Oberjugendanwaltschaft ist gegen sechs mutmassliche Beteiligte eine Strafuntersuchung eröffnet worden.

Sonderegger wird mit dem Rettungswagen ins Spital gebracht, wo eine leichte Gehirnerschütterung festgestellt wird. Er hat eine Platzwunde an der Lippe, die genäht werden muss, und blaue Flecken. Zur Überwachung bleibt er eine Nacht im Spital. Eine Woche

lang ist er krankgeschrieben, die Hälfte des Tages muss er sich jeweils hinlegen.

**Mit einer Waffe unterwegs**

Bei der Suche nach den Gründen für die Gewalt tun sich Experten schwer. Die einen sagen, es gehe häufig um Machtausübung, darum, zu zeigen, wer das Sagen habe. Damit fänden Minderjährige Anerkennung in ihrem Kollegenkreis. So sagt der Kriminologe Denis Ribeaud, in der Jugend sei vor allem die Wahl der Kollegen ausschlaggebend dafür, wie sich ein Teenager verhalte.

Einer, der sich schon lange mit der Thematik beschäftigt, ist Marco Bezjak. Er ist Stiftungsratspräsident der Mojuga, die sich auf aufsuchende Jugendarbeit im öffentlichen Raum spezialisiert hat und vor allem im ländlichen Raum aktiv ist. Die Jugendarbeiter der Stiftung suchen den direkten Kontakt mit den Teenagern und bieten ihnen niederschwellige Beratung an.

Bezjak sagt: «Ich wundere mich, dass nicht viel mehr passiert.»

Er habe zwar nicht den Eindruck, dass Jugendliche gewaltbereiter seien als früher. Aber die Pandemie habe bei ihnen Spuren hinterlassen. «Sie waren stark eingeschränkt und konnten wichtige Erfahrungen nicht machen. Das frustriert.»

Verstärkt werde dieses Gefühl durch die Unsicherheiten, die etwa der Klimawandel oder der Krieg in der Ukraine mit sich brächten. «Die Jugendlichen



In diesem gläsernen Wartehäuschen haben die Täter Gabriel Sonderegger ins Gesicht geschlagen und gegen den Kopf getreten.

fragen sich: Wie geht es mit mir weiter? Welche Perspektive habe ich?»

Lange Zeit hätten sich Heranwachsende anpassungsfähig und geduldig gezeigt. «Seit einigen Monaten kippt die Stimmung langsam.» Bezjak stellt eine zunehmende Gereiztheit fest. Die Gespräche zwischen den Jugendarbeitern und den Teenagern drehten sich oft um Konfliktbewältigung. Was Bezjak auch auffällt: Waffentragen ist kein Randphänomen mehr.

Im März hat die Mojuga in 16 Gemeinden eine Befragung unter Jugendlichen durchgeführt. Von den 172 Befragten gaben 70 an, schon einmal mit einer Waffe unterwegs gewesen zu sein. Bei den männlichen Jugendlichen waren es 67 Prozent, bei den weiblichen lediglich 3 Prozent. Als Grund gaben sie an, sich bedroht zu fühlen. «Zum Glück führt nicht jeder Konflikt zu einer Messerstecherei, aber bei einer aggressiven Grundstimmung kann das Mitführen einer Waffe zur tödlichen Eskalation eines Streites führen», sagt Bezjak.

Gruppierungen von Jugendlichen an Bahnhöfen, auf Schulhausplätzen, vor Kirchen oder am See sind vielen Leuten unheimlich. Im öffentlichen Raum seien Teenager selten willkommen, sagt Bezjak. «Dabei müssen sie rauskönnen, weg von zu Hause, um persönliche und soziale Kompetenzen zu erlangen», sagt Bezjak. Doch für Jugendliche sei der öffentliche Raum weder geplant noch gestaltet. «Und dort, wo sie hingehen, ist alles geregelt, es

werden Kameras aufgestellt, Sicherheitsleute gerufen oder die Polizei.»

Der direkte Kontakt mit den Jugendlichen hingegen werde oft vermieden. Bezjak findet das falsch. Prävention, sagt er, könne nur mit einer offenen Jugendarbeit betrieben werden. Eine, bei der den Teenagern zugehört werde – und bei der sie ihre Freiräume mitgestalten könnten.

#### Täter wieder freigelassen

Gabriel Sonderegger, der Vizepräsident der Jungfreisinnigen Schaffhausen und Jungunternehmer ist, sagt, er unterstütze beim Jugendstrafrecht den Grundgedanken, dass Erziehung der Täter im Vordergrund stehe. «Ich will keine Zustände wie in den Vereinigten Staaten, wo Jugendlichen die berufliche und zivile Zukunft für teilweise kleine Straftaten genommen wird.»

Doch er wundert sich darüber, dass die Jugendlichen, die ihn angegriffen haben, noch am selben Wochenende wieder freigelassen wurden. Er habe den Eindruck, dass die Schweiz bei gewalttätigen Jugendlichen zu mild vorgehe. «Ich habe als Opfer mehr Zeit im Spital verbracht als die ganze Gruppe der Täter auf dem Polizeirevier.»

Wenn ein solcher Angriff keine ernstzunehmenden Konsequenzen habe, fielen alle Hemmungen. «Es kann doch nicht sein, dass man am Wochenende nach Mitternacht an einem der grössten Bahnhöfe der Schweiz nicht sicher ist.»

Laut Angaben der Zürcher Oberjugendanwaltschaft fehlten in diesem Fall die Voraussetzungen, um Untersuchungshaft zu beantragen. Diese kann nur dann angeordnet werden, wenn der begründete Verdacht besteht, dass eine beschuldigte Person flieht, erneut straffällig wird, sich mit anderen Beteiligten abspricht oder Beweismaterial manipuliert.

Über die konkreten Gründe dafür, weshalb in diesem Fall keine Untersuchungshaft angeordnet wurde, kann sich die Zürcher Oberjugendanwaltschaft nicht äussern. Die Sprecherin Sarah Reimann betont jedoch: «Bei der Untersuchungshaft handelt es sich nicht um eine Sanktionsart.» Das Strafverfahren stehe erst am Anfang, weitere Abklärungen bis hin zu einer allfälligen Sanktion für die Tat folgten erst.

Als Strafen stehen bei Minderjährigen eine persönliche Leistung, zum Beispiel ein sozialer Dienst, eine Busse und in schweren Fällen auch ein Freiheitsentzug zur Debatte. Ausserdem prüfen die Jugendanwältinnen und Jugendanwälte, ob eine Schutzmassnahme, beispielsweise eine persönliche Betreuung, ambulante Behandlung oder eine Unterbringung notwendig werden könnte.

Gabriel Sonderegger sagt, ihm sei immer noch unwohl, wenn er spät-abends den Bahnhof Oerlikon passiere. Aber er meidet den Ort nicht. «Ich will mein Leben von diesem Ereignis nicht bestimmen lassen.»

BEZIRKSGERICHT WINTERTHUR

## Ein Hundehalter rastet aus

59-Jähriger erhält bedingte Freiheitsstrafe von zwei Jahren

Auch grundsätzlich geständige Täter haben trotzdem oft noch das Bedürfnis, abschwächend oder rechtfertigend über ihre Taten zu berichten. Der 59-jährige Beschuldigte, der in Winterthur vor Gericht steht, ist im Gegensatz dazu knallhart mit sich selber. Als Gerichtsberichterstatter sieht man das extrem selten. Ohne auch nur den geringsten Hauch einer Relativierung gesteht er alles ein und gibt alles zu, inklusive des subjektiven Tatbestands und der rechtlichen Würdigung. Als der Gerichtsvorsitzende nach der Stärke seines Schlags fragt, sagt er, ohne zu zögern: «Ich glaube, er war wuchtig.»

#### Lastwagen zu nahe am Hund

«Es war der schlimmste Tag in meinem Leben», sagt der zuvor völlig unbescholtene, nicht vorbestrafte Schweizer über den 1. Juli 2021. «Ich wünschte mir, dass es diesen Tag nicht gegeben hätte.» Nach einem Restaurantbesuch spazierte der damals arbeitslose Mann mit seiner Freundin und seinem Hund durch Winterthur nach Hause. Da trug es sich zu, dass ein Kehrwagen hinter ihnen aufs Trottoir fuhr, auf dem sie gingen. Die Müllmänner wollten Abfall einsammeln.

Der Hundehalter geriet daraufhin mit dem Lastwagenchauffeur in einen zunächst verbalen Streit. Der Grund war, dass der Lastwagen angeblich zu nahe an den Hund herangefahren sein soll. Beide Männer beschimpften sich gegenseitig. Der Hundehalter bestätigt den Vorhalt des Gerichtsvorsitzenden, dass er bei Spaziergängen mit dem Hund oft angespannt gewesen sei, weil der Hund nicht einfach zu führen und schreckhaft sei.

Der Chauffeur stieg aus dem Kehrwagen aus. Der Hundehalter behängte einen Stein, ging dem Chauffeur entgegen, baute sich frontal vor diesem auf, holte mit dem ausgestreckten Arm aus und schlug seinem Kontrahenten den Stein – gemäss Anklage – «unvermittelt und wuchtig» gegen die linke Gesichtshälfte. Der Chauffeur musste mit einem Jochbeinbruch hospitalisiert werden.

#### Von Anfang an geständig

Den Stein habe er unmittelbar zuvor in einem Garten gefunden und genommen, sagt der Beschuldigte. Gemäss seiner Erinnerung sei es kein Pflasterstein gewesen, präzisiert er, aber «ein genug grosser». Weshalb er den Stein genommen habe, fragt der Richter. «Im Kopf war, dass ich den Stein ans Auto ane rüere», erklärt der Beschuldigte und bestätigt jedoch ohne Umschweife, dass er den Stein dann aber dem Chauffeur «ohne Vorwarnung» wuchtig ins Gesicht geschlagen habe. Auch die grosse Gefährlichkeit dieses Schlags anerkennt er.

Er glaube, dass der Chauffeur den Stein in seiner Hand vor dem Schlag nicht gesehen habe. Aktiv versteckt habe er ihn aber nicht. Er habe den Chauffeur damit am Kopf treffen wol-

len, der Chauffeur habe nicht damit rechnen müssen. Und dann sagt er sogar noch: «Ich habe sicher härter zugeschlagen, als mein Kopf gesagt hat, ich sollte.»

Der Hundehalter wurde festgenommen und sass zwei Tage in Haft. Damit habe er damals nicht gerechnet, sagt er im Gerichtssaal. Es sei schlimm gewesen. Es sei ihm aber auch nicht bewusst gewesen, was er gemacht habe. Eine wirkliche Erklärung für seine Tat liefert die kurze Befragung vor Gericht nicht. Er zeigte sich in der Untersuchung von Anfang an geständig. Anklage und Verteidigung konnten sich auf ein abgekürztes Verfahren einigen.

Der Beschuldigte äussert vor Gericht Reue und entschuldigt sich nochmals beim nicht anwesenden Chauffeur. Er hoffe, dass dieser keine bleibenden Schäden habe. Der Urteilsvorschlag lautet auf versuchte schwere Körperverletzung und eine Bestrafung mit einer be-

«Es war der schlimmste Tag in meinem Leben. Ich wünschte mir, dass es diesen Tag nicht gegeben hätte.»

Beschuldigter

dingten Freiheitsstrafe von 24 Monaten bei einer Probezeit von zwei Jahren. Der Beschuldigte wird zudem verpflichtet, dem Geschädigten 12 500 Franken zu bezahlen; da er arbeitslos ist, in monatlichen Raten von 250 Franken.

#### Finanziell geeinigt

Der 59-Jährige hat gemäss eigenen Angaben 500 000 Franken Schulden aus zwei Konkursen seiner Firmen. Nach einer ursprünglich abgeschlossenen Lehre als Chemielaborant und vielen Weiterbildungen war er in verschiedenen Branchen tätig. Nach einem Jahr Arbeitslosigkeit habe er nun eine neue Einzelfirma gegründet und biete Buchhaltungsdienstleistungen an. Die Selbständigkeit sei das Einzige, was ihm noch übrigbleibe, sagt er. In seinem Alter finde er keine Stelle mehr. Als seine Zukunftspläne nennt er, mit der Partnerin und dem Hund Zeit zu verbringen und «beruflich zu überleben».

Das Gericht segnet den Urteilsvorschlag ab. Die Sanktion sei angemessen, erklärt der Gerichtsvorsitzende. Es sei ein Fall, bei dem sich das abgekürzte Verfahren wirklich gelohnt habe. Durch das Geständnis des Beschuldigten habe die Untersuchung sehr schlank gehalten werden können. Der Beschuldigte habe sich zudem finanziell mit dem Privatkläger geeinigt, «was ja auch nicht selbstverständlich ist».

Urteil DH220 021 vom 13. 10. 2022, abgekürztes Verfahren.

### Lokalmarkt – Support Your Local Business

**Tun Sie etwas Gutes und verkaufen Sie uns Ihr Haus**

Bei uns kann die Mieterschaft nach dem Kauf Ihrer Liegenschaft bleiben – zur gleichen Miete.

**pwg.ch**

Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich

**KB**

**Kaspar Bietenholz Elektroanlagen AG**

Tel 044 383 11 21

Seit 1980 Ihr kompetenter Fachbetrieb für Umbauten/Renovationen im Bereich Elektro  
bietenholz@bluewin.ch